36842

Das nationale Leben

der

Windisch-Büheln

im Jahre

1848/49.

K. K. LYCEAL BIBLIOTHEK zu LAIBACH

Von

Dr. Fran Ilešič.

Laibach.

Im Selbstverlage. — St. Cyrillus-Buchdruckerei in Marburg.

030041408

Während die slovenischen Provinzen im Vergleiche zu anderen Teilen Oesterreichs in den Jahren 1848/49 sonst ein wahrhaft idyllisches Bild nationaler Bescheidenheit bieten, war das nationale Leben in den an Kroatien grenzenden Strichen, namentlich in den Windischbüheln ein ungemein reges. Der Wiederhall des kroatischen Kriegsgetöses . . .

Volk und Intelligenz waren einig in der Verfechtung nationaler und sozialer Freiheit. Die Geistlichkeit der Landpfarren bildete nationale Konzentrationspunkte. Männer wie Davorin Trstenjak, Kaplan in Pettau, A. Kreft, „Vlastimil“ in Radkersburg, Cafov in Frauheim, Dr. Muršec und E. Mladen u. s. w. treten als feurige Patrioten aus dem Gesamtbilde scharf hervor.

Städte und Märkte wie Pettau, Marburg, Radkersburg, Luttenberg schwammen im Frankfurter Fahrwasser und standen somit zur Umgebung im Gegensatze.

Die Patrioten der Windischbüheln füllten nicht bloß die Spalten slovenischer Blätter, namentlich der Laibacher „Slovenija“ mit slavisch-begeisterten Artikeln, sondern schrieben auch in Agramer Blätter, zumal in Gaj's „Novine“,

in den „Slovenski jug“, aber auch in die Prager „Slavischen Zentralblätter“. Ihr Standpunkt war kein provinziell beschränkter; diese Landsleute eines Stanko Vraz pflegten, wie sehr ihnen auch „Slovenien“ als das nächste Ziel vorschwebte, den Gedanken engster Verbindung mit den Kroaten. Die Nähe Kroatiens gab diesem gottgesegneten slovenischen Gebiete höheren Schwung, weiteren Blick.

Die im Folgenden gebotenen Einzelheiten sind als Ergänzung einer größeren Arbeit über das Jahr 1848, die ich vorbereite, anzusehen.

I. Deutsche Städte, Märkte und deren slavische Umgebung.

Die Tatsache, daß die Städte und Märkte zum größten Teile antislavisch gesinnt waren, schadete der Entwickelung unseres nationalen Lebens ungemein.

Wenn wir uns in den deutschen Städten umsehen, schreibt E. (Davorin Trstenjak, damals Kaplan in Pettau) in der „Slovenija“ vom 12. Sept. 1848 (übersetzt in den „Slavischen Zentralblättern“ vom 18. Sept.), so hat die Nationalgarde dort das politische Bewußtsein des Volkes durch ihre glänzenden Feierlichkeiten und durch die Verschmelzung der Stände am meisten gehoben und den Verstand des gemeinen Mannes geweckt und ihm den wahren Sinn des Staatsbürgers erteilt. In den slovenischen Gegenden ist dies ganz anders. Hier ist die Nationalgarde nicht bloß ohne Verbindung mit

dem Volke, sondern es hat sich sogar noch ein größerer Zwiespalt zwischen den Städtern und Bauern entwickelt. Was ist schuld daran? Der einzige Grund liegt darin, daß die Nationalgarden in den slovenischen Gegenden nicht im Nationalelement wurzeln. Sie haben ihren eigenen Patriotismus und ihr eigenes Nationalgefühl, allein nicht auf der rechten Basis. Auf slovenischer Erde lebend und größtenteils aus Mitgliedern bestehend, die Söhne der slovenischen Mutter sind, haben sie ein fremdes Lebenselement zu ihrer Leitung und einen fremden Kern aller ihrer Tätigkeit. Ihre politischen Meinungen sind rein deutsch, ihre Fahnen haben die Frankfurter Farben, ihr Kommando ist stockdeutsch, ihre Unterredung deutsch, ihre Lieder und Festlichkeiten haben fast überall nur ein deutsches Aussehen, der einfache Slovene also kann kein rechtes Vertrauen und keine Zuversicht zu ihnen haben und sieht in ihnen nur Vereine, welche sein moralisches, d. i. nationales Gefühl und seinen Charakter unterdrücken. Traurige Ereignisse beweisen, daß meine Worte nicht dürre Spreu, sondern reine Wahrheit sind. Eine Art eigentümlicher Wut hat sich der Nationalgarde in den slovenischen Städten und Märkten bemächtigt, so daß sie angefangen haben, nicht bloß durch ihren nicht nationalen Geist und ihre Organisation die slovenische Sprache auszurotten, sondern daß sie sogar auch Verbrüderungen schließen und sich besprechen, wie man am leichtesten dem slovenischen Volke den deutschen Geist einimpfen

und das auf diese Weise vorherrschende deutsche Element noch kräftiger und schneller heben könnte. Diese Deutschtümler sind ärgere Feinde der slovenischen Bewegung als die wirklichen Deutschen, weil ihr Bastardtum in den politischen Ideen des Volkes mehr Schaden anrichtet als das offene Auftreten der Deutschen, weil sie mit ihrer Doppelmaske leicht Jeden verblenden, der in politische Dinge nur eine kurze und oberflächliche Einsicht hat. Wie aber diesem Unheil abhelfen? Slovenische Patrioten und vorzüglich ihr in den slovenischen Städten und Märkten, in denen noch der deutsche Geist nicht einen Vorrang über den slovenischen erobert, ihr die ihr Mitglieder der Nationalgarden seid, ihr müßt helfen. Pflanzt die slavischen Farben, die österreichischen und slovenischen Fahnen auf, denn es ist gar zu traurig anzusehen, daß bei jeder auch der kleinsten Nationalgarde der slovenischen Marktflecken, wo oft die Hälfte der Gardisten nicht deutsch kann, die deutsche Trikolore flattert und eingesetzt wird. Statt des göttlichen Segens holt sich hier unser guter Slovene die deutsche Intoleranz und Ungenügsamkeit, welche die slovenische Erdscholle zu den ihrigen rechnet; es wäre eine große Hilfe, wenn gewandte Sänger und Komponisten für einen größeren Vorrat von Liedern und Märschen nach slovenischen Melodien und für andere Dinge Sorge trugen, welche das nationale Leben verschönern, aufheitern und patriotische Herzen erwecken. O ihr schöne Städte der steirischen Slovenen, Marburg, Pettau,

Cilli[1], Friedau, Feistritz, Rann, ist denn bei Euch auch nur ein Funke von slovenischem Geiste? Ueberall das kraft- und rastlose Deutschtümeln. Ermahnt Euch und kehret zurück zu Euerer Natur, zu Euerem Geiste!

Am wenigsten nationales Leben zeigte wohl die Umgebung von Marburg. Es herrsche zwar auch dort guter slavischer Geist, meinte der Korrespondent „à“ in der „Slovenija“ vom 18. Juli 1848, doch seien an der Straße gegen Kärnten, aber auch an der Straße gegen Cilli und in den oberen Büheln viele Deutschtümler.

In Marburg suchte man schon im Monate März der slavischen Fahne Geltung zu verschaffen. Der Kaufmann H. hat sie gehißt. Aber auf Veranlassung einiger überspannter Deutschen, „die dabei immer von Gleichheit und Brüderlichkeit schwefelten“, demonstrierte vor seiner Wohnung niederes Gesindel. Als außerdem Studenten eine slavische Fahne auf den Kirchturm pflanzen wollten, wurde auch die deutsche heruntergenommen. Im September wurde die Fahnenweihe der Nationalgarde gefeiert; am Magistrate waren da Fahnen in den verschiedensten Farben zu sehen, nur eine slavische nicht — die Marburger Patrioten glaubten, ohne Fahnendemonstrationen für die Zukunft der Nation sorgen zu können. In Marburg scheint es daher keine „Fahnenaffaire“ gegeben zu haben. Umso

[1] In Cilli war es besser. Der Kommandant der Cillier Nationalgarde war der Postmeister und slovenische Landtagsabgeordnete Vinko Gurnik und der sprach bei feierlichen Anlässen deutsch und slovenisch. Dr. J.

leichter konnte die Marburger Nationalgarde im Oktober 1848 für die antislavische Wiener Revolution sich begeistern und machte sich auch auf den Weg nach Wien, aber es fehlte ihr an Reisegeld. Ihr Plan war bald gemacht. Die Gardisten hatten gehört, daß die Liguorianer bei einem Handwerker in der Grazervorstadt eine schwere Kiste deponiert hatten, und zweifelten keinen Augenblick, daß dies die Geldkasse der Ordensbrüder sein müsse. Es versammelten sich also 20 Gardisten in voller Bewaffnung, besetzten das Haus des Handwerkers und schickten einige von ihnen hinauf in die Wohnstube. Die Frau war allein zuhause, wollte aber durchaus von einer Geldkiste nichts wissen. Der Handwerksmann selbst war im Weingarten. Man schickt also sogleich um ihn und verlangt von ihm die Geldkiste der Liguorianer. Zitternd bringt der Mann eine hölzerne Kiste heraus; man öffnet sie, sie war voll von lateinischen Büchern, aber Geld auch nicht ein Kreuzer zu finden. Verdrießlich entfernen sich die mutigen Helden, als ihnen plötzlich einfällt, daß das Geld der Liguorianer jedenfalls in dem Haufen Erdäpfel versteckt sein müsse, die sie auf dem Ofen liegen gesehen. Sogleich kehren sie also um und durchwühlen auch diese — vergebens. Das war so die Art, wie die Marburger Nationalgarde die Ordnung und das Eigentum beschützte („Slovenija" vom 14. Nov. 1848; darnach die „Slav. Zentralbl." v. 22. Nov.).

Am 24. Jänner 1849 wurde in Marburg der Wahlakt zur Bestimmung eines Reichstags-

deputierten nach Kremsier an die Stelle Josef Schmiederers vollzogen. Im ersten Skrutinio stellten sich fast gleiche Majoritäten von 36 und 33 Stimmen für den Grafen v. Wickenburg und für Franz Rodoschegg, Verwalter der Herrschaft Melling zu Marburg, heraus. Leider fiel die absolute Majorität von 88 Stimmen für Herrn Rodoschegg. Herr Rodoschegg ist ein junger, freisinniger, gemäßigter, echt österreichisch-monarchischer Bürger, geborner Wende aus Pettau, von vielseitiger juridisch-publizistischer Bildung, rastlos tätig als Justiz- und Geschäftsmann.

Es war in der Tat merkwürdig, unsere Wähler vom Lande zu sehen, welche jetzt nicht so verlegen und befangen, wie das erstemal, schon ziemlich unter sich über die zum Gewähltsein geeigneten Charaktere einig waren und darunter Freiherrn von Kübeck, Kameralrat Knaffel, Herrn Löschnigg, einen wackeren jungen Bürger, der auch 16 Stimmen erhielt, Bruder des Publizisten Dr. Karl Löschnigg, Deputierten für Kärnten in Frankfurt, in genaue Ueberlegung zogen.

In der Tat aber nicht auferbaulich waren fremde Eindringlinge, die ohne Wahlmänner zu sein, ein Recht sich anmaßten, auf den gesunden Sinn unserer Landleute einzuwirken. Die schmählichen Folgen der Verachtung und Zurechtweisung bleiben bei solchen Gelegenheiten bei uns nicht aus und sprechen erfreulich für die Ansicht, daß bei den wendisch-deutschen Umwohnern von Marburg Kopf und Herz an der

rechten Stelle seien. (Nach der L. Z. die „Slav. Zentralblätter" vom 2. Februar 1849.)

Viel hitziger ging es in Pettau zu. Am 6. August 1848 war in St. Ruprecht bei Pettau eine Primiz, bei der das nationale Gefühl durch Gesang, Transparente, Aufschriften, Trinksprüche lebhaft zum Ausdruck kam. Die slavische Fahne, mit der die Primizgäste in die Kirche gingen, sollte auf einem hohen Berge, der eine schöne Aussicht bietet, auf dem Ossterc oder Ostrovc in der St. Urbani Pfarre entwickelt werden. Mit dieser Fahne brechen 23 Studenten gegen St. Urban auf; unterwegs ändern sie ihren Plan und beschließen, über Pettau dorthin zu gehen, obwohl sie dadurch einen Umweg von zwei Stunden zu machen hatten. In Pettau begaben sie sich vor die Wohnung Davorins (sc. Trstenjak), um ihm ihre Verehrung zu bezeugen, doch er war nicht zu Hause. Die Pettauer verbreiteten dann das Gerede, die Studenten hätten Davorin um die Weihe ihrer Fahne, um den Schlüssel der Pfarrkirche ersuchen wollen, um die deutsche Fahne auf dem Turme mit einer slovenischen zu ersetzen, woran die Studenten jedoch nie gedacht haben, wiewohl es natürlich gewesen wäre.

Die Studenten marschierten hierauf militärisch durch die ganze Stadt, wobei ihnen eine Wache vom heimischen Regimente Kinský salutierte, eine Schar Soldaten Živio zurief. Beim Stadtgarten begegneten ihnen Nationalgardisten und sonstige Städter und fragten sie, wie sie mit diesen verbotenen slavischen Farben in die

deutsche Stadt haben gehen können; einer der ersten Nationalgardisten sagte dabei: „Ich bin ein Slovene, will es aber nicht sein"; bei dieser Gelegenheit konnte man nur zu viele solche Aussprüche hören. Ein Augenzeuge, der davon in der „Slovenija" vom 18. August erzählt, führt keine Namen an, da die Nationalgarde den Banus Jelačić beim Durchgange durch die Stadt gebürlich empfing. Die Studenten trugen die Fahnen auf den bestimmten Ort, wo sie mit einer großartigen Feierlichkeit entfaltet wurden.

Zu noch heftigeren Szenen kam es in Luttenberg. Am 28. August 1848 kam gelegentlich einer Primiz eine Anzahl von Studenten bei Hl. Kreuz bei Luttenberg zusammen und beschlossen in Cezanjevci, den nationalen Führer Dr. Prelog in Luttenberg zu begrüßen. Sie gehen schön ruhig in den Markt, voran trägt einer eine slavische Fahne und führt sie vor die Wohnung Prelog's auf dem Platze. Drei begeben sich hierauf in den ersten Stock, um ihn im Namen aller zu begrüßen. Dr. Prelog, der gerade zu Tische war, öffnete das Fenster und sprach, ein Glas Wein in der Hand: „Na zdravje vseh vernih Slovencev!", worauf die Studenten mit einstimmigem, dreifachem „Živili" antworteten. Und siehe da! aus allen Häusern, die vordem wie eine Ruine leer waren, stürzte eine wütende, wilde Schar deutschtümlerischer Märktler, gedungener Knechte und Gesellen und sonstigen Gesindels (sogar Hunde hetzte man) heraus und

schrie: „Živio — Eseln hinaus! hinaus! totschlagen die Hund!" Mit Waffen ausgerüstet, umzingeln sie sie, fangen an sie zu schlagen und mit Steinen zu bewerfen; die „Hundefahne" wurde in den Kot gerissen, die bei den Studenten gefundenen slavischen Zeitschriften zerrissen, der Fahnenträger blieb halb tot liegen. Dr. Prelog entkam mit Lebensgefahr; er war vom ersten Stock in den Hof hinabgesprungen und entkam heimlich. Die Bande drang wirklich in's Haus ein, durchstöberte alles und hätte ihn gewiß gehörig zugerichtet, wenn sie ihn gefunden hätten. (Bericht „Mihalovskis" aus der Umgebung von Luttenberg in der „Slovenija" vom 5. September.)

Die Luttenberger schämten sich offenbar nachträglich ihrer Heldentat und redeten sich aus, sie seien an jenem Tage alle betrunken gewesen, die Studenten hätten die Fahne auf dem Turme aufpflanzen wollen, sie hätten geschrien: Iliria! Jelačić (Ognjoslav leugnet dies in der „Slovenija" vom 29. September und meint: Kričali so, naj živi Košut, Frankobrod! jeli da?), es sei auf der Fahne zu lesen gewesen: Tod und Verderben den Deutschen! u. s. w. „Alj Abdera je Abdera, dok se ne zruši."

Daß diese Vorwürfe unberechtigt waren, zeigt ein Brief des Rentmeisters (Verwalters) des Schlosses Branék, Nedved, der auf den 1. September eine Versöhnungs-Versammlung zusammenberief und dazu auch einige von den Studenten einlud. Der Brief ist an einen Studenten M . . . . gerichtet und lautet: Lieber

Herr M . . . .! Ich habe auf heute (1. Sept.) eine Besprechung und Ausgleichung angeordnet, sehr lieb wäre es mir, wenn Sie dazu kämen, um zu hören, daß nur Mißverstand zu allen diesen Gehässigkeiten Veranlassung gab. Sie könnten bei dieser Gelegenheit Ihre Ansicht vortragen und ich zweifle nicht, daß es zur Vereinigung kommt, indem die Luttenberger slavisch gesinnt sind und auch inbetreff der Fahne ihre Ansicht vorbringen möchten. Ihr . . . .

Die dadurch der slavischen Fahne angetane Schmach suchten die Bauern zu vergelten. In der „Slav. Allg. Zeitung" wurde erzählt, es seien am 17. September Tausend Landleute mit einer großen slavischen Fahne nach Luttenberg gezogen und hätten die erschrockenen Märktler mit den Worten begrüßt: „So werdet Ihr es mit unserer Jugend treiben?" Die Märktler haben öffentlich um Verzeihung gebeten und sich damit entschuldigt, sie seien in der Nähe Ungarns (?). Hierauf forderten die Bauern vom Dechanten die Turmschlüssel. Weil ihnen diese nicht gegeben wurden, brachen sie die Türen selbst auf, zerrissen die deutsche Fahne in Stücke, verstreuten sie in alle Winde und pflanzten an ihre Stelle unter Rufen: Živili vsi Slovenci! die slavische Fahne auf. Dem Markte schwuren sie blutige Rache, wenn Jemand die Fahne anrühren sollte: „V prah in pepel razvržemo trg!"

„Aber was nützt dies alles, Luttenberg bleibt Krähwinkel Nummero 2 wie zuvor",

heißt es in einem „Luttenberg ein neues Krähwinkel“ überschriebenen Artikel der „Slavischen Zentralblätter“ vom 4. Oktober 1848. Da wird Luttenberg in folgender Weise geschildert: „Dieser Marktflecken ist ringsum von Slovenen umgeben und in dem ganzen Orte sind nur sieben echte Deutsche, die übrigen verstehen nicht einmal gut deutsch. Zum Beweis dessen führe ich nur an, daß sie bei der Einführung des neuen Dechant Cvetko (am 15. August), als sie ihm abends ein Fackelständchen darbrachten, riefen: „Der Herr Kreisdechant lebe wohl“ — eine hübsche Grobheit (= hodi z Bogom!) . . . . und bei allem dem glauben die Luttenberger, sie wären den übrigen Slovenen um 200 Jahre voraus, weil sie die Sprache radebrechen . . . Glauben sie wirklich, daß sie in dem weit aufwachenden Slaventum sich als deutsche Kolonie erhalten werden? . . . In Luttenberg gibt es einige Damen, geborene Bauerntöchter, die öffentlich und alle Tage erklären, sie schämten sich von slovenischem Blute zu sein. Wäre ich ungalant, ich würde diesen Weibern raten, sie möchten sich schämen, aus dem Kuhstalle gegangen zu sein, um in der Stadt die Rolle von schnatternden Gänsen zu spielen. Es ist keine Schande, einen Bauer zum Vater zu haben, aber der Beweis der größten Dummheit und albernsten Eitelkeit, sich dieses Vaters zu schämen . . .“

Der Verfasser dieses Artikels, dessen Deutsch nicht korrekt ist, ist ein Zögling des Illyrismus, Schüler eines kroatischen Gymnasiums, „Ognjo-

slav", wie er sich in der „Slovenija" vom 29. September unterschreibt.

Aufgebracht über die Verachtung ihrer Nationalität, geweckt durch feurige Patrioten, haben die Bauern der Friedauer Gegend Anfang September 1848 nach allen Seiten einen Aufruf verschickt des Inhaltes: Slovenen, kommet Sonntag (den 17. Sept.) nach Friedau, da wollen wir eine slavische Fahne auf dem Turme anbringen. Für Kaiser und unser uns von ihm gegebenes Recht!

An dem genannten Sonntage versammelte sich nach dem Frühgottesdienste eine große Schar von Bauern vor der Kirche in völliger Ruhe. Da entwickelte der Fahnenträger Kardinal, Mühlenbesitzer in Pušenci, mit einer roten Mütze auf dem Kopfe die slavische Fahne. Hierauf zog die Schar von der Pfarrkirche auf den Platz, sang: Bože, živi našega carja! und rief: Živio mili Ferdinand! Živio Radecki! Živio ban Jelačić! Živio polk Kinski! Živili domorodci! vsi Slavjani! — Den ganzen Tag ging das Volk heiteren Antlitzes auf dem Platze auf und ab, abends versammelte es sich auf dem Tanzboden. Die Deutschtümler aber haben den ganzen Tag und die ganze Nacht die Fenster verschlossen gehabt, „kak da bi tisti dan čista kuga ali kolera po Ormožu klala". (Bericht Jamničars in der „Slovenija" vom 29. Sept.)[1]

[1] Am 4. Oktober 1848 feierte die Windisch-Feistritzer Nationalgarde ihre Fahnenweihe und wurde dabei auch von Deputationen aus Marburg und Pettau mit dem Besuche beehrt. Die Sache war zweifellos hochdeutsch. („W." in den „Slav. Zentralblättern" vom 15. Oktober.)

Ein Korrespondent „von der Drave“ in den „Slav. Zentralblättern“ forderte die slovenischen Reichsrats-Abgeordneten auf, sich der Schmähung der slovenischen Fahne in Pettau, Luttenberg, Friedau u. s. w. anzunehmen, was jedoch in jenen Verhältnissen gewiß nicht geschah.

II. Die Frankfurter Wahlen.

Während der Vorbereitungen für die Frankfurter Wahlen kamen eines Tages die Patrioten B.(artholomäus), C.(iringer), Kaplan bei St. Urban, und M. B. (wohl Bratuš, Pfarrer von Maria-Neustift, podžupnik gorski)[1] um 11 Uhr vormittags in Pettau zusammen, um sich den Markt anzusehen. Beim Mittagessen kamen sie mit einem jungen iuris Doctor zusammen, der für Frankfurt sprach und selbst Abgeordneter sein möchte, und M. Bratuš hat seine Ansichten alle widerlegt. Dabei wurden Gajeve Novine (horvatsko-dalmatinsko-slavonske) gelesen, in denen die Germanomanen Förderung der rebellischen slavischen Propaganda sahen. Darauf sprach noch M. Bratuš mit einem Patrioten von V. N. (offenbar: Velika Nedelja) über die Anweisungen, die dem Frankfurter Abgeordneten für den Fall, daß die Patrioten in der Minderheit blieben, gegeben werden sollten. Das war das ganze Tischgespräch. Darauf schieden alle freundschaftlich.

---

[1] Starb schon im März 1849; „Slav. Zentralbl.“ vom 20. März.

Auf einmal verbreiteten die „Slavenfresser" in Pettau die Nachricht, die erwähnten Patrioten revolutionierten das Volk und seien jetzt nach Marburg gegangen, „um Slovenien auszubreiten". Sofort machte sich die Pettauer Nationalgarde gegen St. Ivan auf den Weg, um die Herren „in die Drau zu werfen". Die Führer bei dieser Verfolgung waren der Leinwandkrämer Špricaj, der Häutehändler Lerch, der Bräuer Lukovnjak und einige Gastwirte. Als am nächsten Tage das Volk hörte, daß die Pettauer ihre Priester verfolgten, da fing es an in ihm zu gähren und der Berichterstatter E. Mladen, der uns diese Begebenheit in Gaj's Novine vom 10. Juni 1848 schildert, meint, er würde es bedauern, wenn es die Pettauer dahin brächten, daß das ganze Volk zwischen der Mur und dem Macelj die Stadt stürmte, was geschähe, wenn einem Priester etwas geschehen sollte.[1]

Bei den Frankfurter Wahlen des Jahres 1848 hielten sich die bäuerlichen Wähler des Pettauer Kreises vorzüglich. Von 280 Wahlmännern stimmten für Frankfurt nur 50, teils entnationalisierte, teils bestochene Slovenen, teils solche, die überhaupt nicht wußten, um was es sich handle, die sich auch für jede Verbindung mit den Türken hätten überreden lassen. Im Wahlprotokoll war ausdrücklich zu lesen, daß das Volk dieser Gegend gegen die

[1] Am nämlichen Tage, wo die beiden Priester einen Abderitenheereszug veranlaßten, zerzankten sich die Bauern mit einem Beamten in Ober-Pettau und — ohrfeigten ihn.

Beschickung des Frankfurter Parlamentes sich ausgesprochen habe. Der Kandidat der 50 Stimmen nahm die Wahl nicht an, das Grazer Gubernium schrieb keine Neuwahl aus. Gleichwohl hat das deutsche Pettau am Charsamstag vor der Auferstehungskommunion unter Musik und Böllerschießen eine deutsche Fahne auf den alten Pettauer Turm gehißt, deutsche Kokarden auf jede Säule gehängt, überhaupt sich im Widerspruche mit den Wahlen hart deutsch benommen.[1] Bei der Verkündigung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser hat Pettau „alles Oel zusammengekauft" und illuminiert; nur zwei slovenische Transparente konnte man sehen: „Živio Joan!" bei einem Mährer, und: „Dolgú živi naš Janez" bei einem krainischen Slovenen. (Die Wahl des Erzherzogs Johann wurde auch in Marburg festlich gefeiert, und zwar am 16. Juli.)

Eine Woche darauf war Pettau schon anderer Ansicht, als die Kunde von der Bestreitung der Hofhaltung des Reichsverwesers dorthin gekommen war. Doch ist an eine Konsequenz in solchen aufgeregten Zeiten nicht zu denken. Um den 1. August kam in seine Geburtsstadt Pettau ein Dr. Waser, Professor des Rechts und Titularlandesregierungsrat in Innsbruck, und setzte großmächtig auseinander, wie wichtig es für die Stadt sei, Jemand nach Frankfurt zu wählen. Sofort versammelte sich der städtische

[1] An einem Markttage rissen Bauern eine von der Behörde entfaltete deutsche Fahne herunter und so kam es zu einem Auflaufe. (Agramer Novine vom 10. Mai 1848.)

Ausschuß und ließ sich, „da er selbst nicht genug deutsch konnte", ein Gesuch an's Landespräsidium abfassen, es sollten neue Wahlen ausgeschrieben werden oder es möge Dr. Waser als erwählter Abgeordneter gelten. Der Berichterstatter E. (= Davorin Trstenjak), der darüber in der „Slovenija" vom 11. August 1848 schrieb, fragt da die Pettauer, ob sie denn bei den ersten Wahlen nicht den Ruf vernommen hätten: „Z Nemškega nič ne pride druga ko toča", und riet dem Slovenen, er möge bei einer eventuellen Wahl nur zu Hause bleiben, „skapaj krompir, mlati, kosi, več bode koristi ko pa pri volitvi . . . Varuj se Nemca ino Madžara, večih prijateljev nemaš ino nesi imel."

Im Frühjahre des Jahres 1849 versuchte man in Pettau nochmals einen Frankfurter zustandezubringen.

Die „Grazer Zeitung" schrieb am 26. Februar 1849: „In Steiermark, welches beinahe zwei Fünfteile slavischer Einwohner zählt, stießen die Wahlen für das deutsche Parlament, wir sagen dies mit wahrem Stolze, nirgends im Volke auf Gegensympathie . . . nur der Wahlbezirk Pettau ist bis jetzt im Parlamente unvertreten, weil Herr Bürgermeister Rajšp und Professor Kudler, auf welche sich die Stimmen einten, die auf sie gefallene Wahl ablehnen mußten. Wie wir eben aus glaubwürdiger Quelle vernehmen, wird auch Pettau . . . zunächst die noch rückständige Wahl vornehmen und es wurde uns der Landrat und Professor Waser . . . als derjenige bezeichnet,

der seine Vaterstadt beim deutschen Parlamente zu vertreten berufen werden dürfte."

Würden wir das Volk der Slovenen nicht schon so warm in unserem Herzen tragen, wahrhaftig, jener rührende Patriotismus,[1] mit welchem sie die Absichten der Regierung allerwärts unterstützen, müßte uns Achtung und Liebe vor der Nation abzwingen.

Der Korrespondent der „Slav. Zentralblätter" „aus Slavisch-Steiermark" hat sich am 1. März bezüglich dieser Schmeicheleien zum Worte gemeldet und betont, daß diese unerwartete Liebe bei Leuten, die sonst nur von den „dummen Windischen" sprechen, aus selbstsüchtigen Beweggründen entspringe. „Euere Sprache, Pharisäer! kennen wir mitsamt Euerer Politik, Ihr werdet uns nicht mehr überlisten, da wir uns die Geschichte der letzten tausend Jahre nur zu gut gemerkt haben." („Slav. Zentralblätter" vom 5. März.)

Interessant beleuchtete die Stimmung des slovenischen Landvolkes eine Szene aus dem im Wahlbezirke Gonobiz vorgenommenen Wahlakte eines Deputierten für Frankfurt. Die Wahl war für den 10. Februar 1849 ausgeschrieben, durch irgend ein Versehen wurde aber den Wahlmännern von Rattenberg der 20. Februar als der Wahltag bekanntgegeben. Man ließ nun

[1] Die Redaktion der „Slav. Zentralblätter", die dies am 2. März 1849 nachdruckten, bemerkte dazu: „Ich dächte, wir heulten ein kleines Stücklein über diesen rührenden Patriotismus. Es ist in der Tat schrecklich, solcher rührender Patriotismus!"

nachträglich wählen;[1] sie wählten einstimmig, ohne sich durch Vorstellungen der Ungehörigkeit beirren zu lassen, Seine Majestät den Kaiser Ferdinand als Deputierten und den Erzherzog Johann zum ersten Stellvertreter!!

In den „Slav. Zentralbl." vom 5. März 1849 hat der Korrespondent „aus Slavisch-Steiermark" die Sache so dargestellt: „In Gonobiz wurde am 10. Februar von etwas mehr als einem Dritteil der Wahlmänner eine Wahl vorgenommen, während die übrigen nicht wählen wollten mit dem Bemerken, sich von Niemand als vom Kaiser Ferdinand oder Erzherzog Johann in Frankfurt vertreten zu lassen; wir haben, so sagten sie, unsern Reichstag in Kremsier und bedürfen keines und wollen keinen in Frankfurt. Daß aber der Erwählte demungeachtet an seinen Bestimmungsort abgehen werde, unterliegt keinem Zweifel, denn auch Titus Marek, den in Lichtenwald im Cillier Kreise 8, sage acht, Stimmen wählten, sitzt seit zehn Monaten droben und macht sich bekanntlich recht breit."

III. Beamtentum.

Die auch auf dem Lande verstreuten zugewanderten Deutschen, kosmopolitischen und deutschtümelnden Beamten suchten das Volk durch Lügengewebe zu betören. Sie spiegelten ihm (z. B. in der Umgebung von Luttenberg) vor,

[1] Nach der „Grazer Zeitung" die „Slav. Zentralblätter" am 3. März 1849, die aber ein Fragezeichen dazu setzen.

der Weinpreis würde fallen, wenn es nicht auf die deutsche Seite trete; sie sagten den Leuten, sie würden gehängt werden, wenn sie slovenische Petitionen unterschrieben.

Beamte von der Art eines Nedved in Branek bei Luttenberg beteuerten laut ihr Slaventum, verleumdeten auch die Deutschtümler, doch ihre Taten überführten sie. Wenn sie mit Deutschen zusammenkommen, gibt es keinen heftigeren Gegner der Slaven als sie. Charakterlose Leute . . . „Znam Vam za dogodbe, ptice kukavice, o katerih Vi mislite, da so Slovencem skrite — ali za ušesi se bodete praskali, kadar vsem Slovencem naznanimo Vaša imena in dejanja", rief Ognjoslav in der „Slovenija" vom 29. September 1848.

Ein Typus eines „slovenischen" Beamten war jener Beamte, der im Sommer 1848 an das Marburger Kreisamt Folgendes zur Anzeige brachte: „Löbliches k. k. Kreisamt! N. N. ausgetretener Schüler des ersten philosophischen Jahrganges aus * * * befaßt sich in dieser Gegend seit seinem Austritte aus den Studien mit der Verbreitung slavischer Flugschriften, mit der Volksaufklärung und Aufhetzung gegen die Beamten durch deren Beschimpfung. N. N. hat hie und da bei dem Pöbel Anhang, daher konnte bisher wegen nicht auffallender Gefährlichkeit seiner Person unter den jetzigen Umständen gegen ihn ob seiner Umtriebe nicht energisch eingeschritten werden. Das hiesige Amtspersonale nebst den (der Berichterstatter „Dobrorad" in der „Slovenija"

vom 6. Oktober 1848 sagt, es müßte heißen: nebst dreien, uns ergebenen) Gemeinderichtern hat pflichtgemäß auf N. N. ein obachtsames Auge."

Wie die deutschen Postbeamten mit den Slaven verfuhren, das beleuchtete ein Korrespondent der „Slav. Zentralblätter" (offenbar ein Theologe) im Blatt vom 24. Febr. 1849: „Im November verflossenen Jahres überschickte ich der Redaktion der „Novine dalm. horv. slav." die Pränumerationsgebühr für das erste Vierteljahr mit der Bitte, dieselbe so schnell als möglich für die Bibliothek der slavischen Theologen in Graz zuzusenden. Ich fragte selbst an der Post wöchentlich zweimal nach, ob die „Novine" für das Seminar unter der Adresse: Knjižnici slavjanskih bogoslovacah angekommen seien, erhielt aber immer eine verneinende Antwort. Im Jänner l. J. fragte ich bei der Redaktion an und erhielt im Februar ein Schreiben, worin gesagt wurde, daß die einzelnen Nummern pünktlich zugeschickt worden seien, und bei lag ein Schreiben der Grazer Post an die Redaktion der „Novine", daß selbe richtig angekommen wären. Ich eile auf die Post, fordere die Blätter, worauf der Herr Beamte mir selbe aus einem Winkel hervorbringt mit der Entschuldigung, selbe hätten nicht ausgegeben werden können, weil keine Stempelgebühr entrichtet war. Abgesehen davon, daß in Graz Exemplare des nämlichen Vierteljahres ohne Stempelung hergegeben wurden (ich sah eigens nach), hätten wir auch diese

mit Vergnügen gezahlt — aber warum ward mir jedesmal gesagt, es sei noch nichts da? Ich glaube, darin liegt der Stein des Anstoßes. Ich will auch gar nicht fragen, warum wir heuer für die iliriſchen Zeitungen den Stempel zu zahlen haben, warum man also die Ilirier, die doch Oesterreich gerettet haben, wie Ausländer behandelt! — Für die „Slav. Zentralblätter" überschickte ich der Expedition 2 fl. C. M., erhielt aber nichts. Im Februar pränumerierte ich für dieselben auf der Post nochmals und nun sind 14 Tage verflossen, und wir erhielten — noch nichts. Als ich unlängst darnach fragte, meinte der Postbeamte, wir hätten ohnehin ein Exemplar im slovenischen Vereine. Auch bemerkte er, sie hätten eigentlich die Weisung, die nicht an der Post bestellten Zeitungen zurückzusenden. — Also wer eine Zeitschrift schnell zu erhalten wünscht, braucht selbe nur an einer k. k. Post zu bestellen, in vier Wochen kann er sie vielleicht haben — ich habe freilich speciali gratia eine schon nach zehn Wochen erhalten. — Was ist alsdann zu tun, wenn eine k. k. Post keine Pränumeration auf slavische Zeitungen annimmt? Im verflossenen Sommer konnte ich auf der k. k. Post in Radkersburg den Herrn Beamten kaum dahin bewegen, daß er zwei Bestellungen auf slovenische Zeitschriften annahm. Für den „Vedež" mußte ich 1 fl. 44 kr. C. M. entrichten, während bekanntlich der halbjährige Preis nur 1 fl. 5 kr. beträgt. Andere könnten wohl noch ein mehreres von der ge-

nannten k. k. Poststation berichten. Warum schicken denn auch heuer mehrere Herren aus und um Radkersburg ihre Pränumerationsgelder für slavische (inländische) Zeitschriften nach Graz? — Dem Deutschen würde in solchen Fällen freilich wohl sein gutes Recht nicht verkürzt werden können, der Slave aber darf raisonnieren und dies ist — genug.

In der verflossenen Ferienzeit ersuchte ich einen meiner deutschen Kollegen, wöchentlich meine Zeitschriften an der Post in Graz abzuholen. Eines Tages nun kommt er, wie gewöhnlich, um 10 Uhr vormittags, bittet um die slavischen Zeitschriften für . . . Der Herr Postbeamte erwidert: „Jetzt habe ich keine Zeit", schiebt die Fensterlade vor und während sich mein Kollege entfernt, brechen die Herren Beamten ob ihrer dienstbeflissenen Zuvorkommenheit in ein lautes Gelächter aus. Wahrscheinlich glaubten diese Herren, einem Slaven wieder einmal einen Streich gespielt zu haben. Diesen Herren da in Graz, der Hauptstadt der deutsch-slavischen Steiermark, ist die einfachste slavische Adresse ein unauflösbares Problem, denn nicht ein einziger ist da, der slavisch verstünde. Im Dezember v. J. kam ich eben auf die Post, als ich dort einen Likaner fand, der seinem Weibe und zehn Kindern seine ersparten Pfennige zuschicken und dies einem der Herren Postbeamten begreiflich machen wollte. Der Herr Beamte weiset ihm alle seine zehn Finger vor, deutet nach allen vier Weltgegenden, so daß einer den andern nicht verstand, bis ich

den braven Grenzer in das bestimmte Bureau führte. Ein Italiener, Franzose, Engländer wäre gewiß befriedigt worden, aber ein österreichischer Slave!? — — Nun freilich, dem ist nicht zu helfen, wenn er sich nicht selbst hilft. — Für die Wahrheit des Gesagten wird verbürgt." (Datiert in Graz, 16. Februar.)

In diesen dem Slaventume feindlich gesinnten Städtlern und Märktlern, in den von slovenischer Arbeit reich gewordenen herrschsüchtigen Fremdlinge und deutschtümelnden Beamten sahen die Patrioten den nächsten Feind. Als die Serben in Srem, die Kroaten über Warasdin gegen die Magyaren für ihre Rechte mit Waffen in der Hand auftraten, als in den Pfingsttagen in Prag für die Freiheit bereits Blut geflossen war, da forderte der Luttenberger „Ognjeslav", daß auch wir „svojo zemljico gadov očistimo", und wünschte sich wenigstens für zwei Wochen Jelačić-ban herbei, vor dem in Kroatien die „Nachtvögel wie vor dem hellen Tage" geflohen sind.

Und „Dobrorad" hat angesichts dessen, daß der geringste Teil der Beamten national gesinnt ist, der größte Teil, ohne slovenische Grammatik zu kennen, slovenische Zeitschriften zu lesen, deutschtümlerisch lau ist oder feurig nach Frankfurt schielt, Aufklärung für Verbrechen hält, nach halbjähriger Geduld ausgerufen: „Kukavice, samo malko še počakajte in zagodli Vam jo bomo (ako svojega poboljšanja v dejanju ne pokažete), da bo še Vam dolgo v ušesih donelo."

Die slovenischen Bauern erinnerten sich wohl, „wie die Deutschen sie bei den Haaren aus den Kanzleien zogen, Steuerbüchel ihnen in's Gesicht warfen, slovenische Mädchen gewaltsam schändeten", und deshalb kam es hie und da zu Gewalttätigkeiten an deutschen Beamten, so in Friedau, Großsonntag, Saurič, Lukavec, Branek, Meretinci u. s. w. (Gaj's Novine vom 22. Juni 1848, „Slav. Zentralblätter" vom 2. Juli 1848.) In Oberpettau wurden Beamte von den Bauern geohrfeigt.

Schlimm zu sprechen waren die Gonobizer Bauern auf die herrschaftlichen Förster. Diese verursachten in der Gegend ungestraft viel Unfrieden. Nun wollte der Gonobizer Kaplan M. Sevnik einem von ihnen $^1/_4$ Stunde weit weg vom Markte ein gesundes Kind nicht taufen gehen, sondern verlangte, man sollte es in die Kirche bringen. Daraufhin kamen zwei Förster am 8. Juli über den Kaplan her, beschimpften ihn mit groben Ausdrücken und hätten ihn bald die Treppe hinab geworfen. Die Bauern begaben sich am nächsten Montag und Dienstag ins Schloß und forderten, die beiden Förster sollten die Gegend sofort verlassen. Sie beruhigten sich erst, als ihnen das Versprechen gegeben wurde, daß die Förster in Bälde nach Böhmen zurückkehren, woher sie gekommen. („Celjske Slovenske Novine" vom 15. Juli 1848.)

IV. Die Geistlichkeit.

Unter den wenigen Patrioten weltlichen Standes tritt der Luttenberger Arzt Dr. Prelog

stärker hervor. Doch wird in Gaj's „Novine“ vom 22. Juni 1848 angedeutet, daß seine Tätigkeit viel zu wünschen übrig lasse.

Die Geistlichkeit erhielt und nährte die nationale Bewegung. Die Wut der Deutschen kehrte sich daher namentlich gegen einzelne national gesinnte Priester. Einen solchen Fall haben wir schon oben in Pettau gesehen.

Wie die Pettauer „Slavenfresser“ dem Patrioten D. F., so haben ihre Radkersburger Geschmacksgenossen die dortigen Priester und slavischen Bürger mit Katzenmusiken beehrt; darüber entstand in den Radkersburger benachbarten Pfarren eine große Entrüstung; „die Bauern bereiteten sich, mit Sturm auf die Radkersburger Germanomanen loszuschlagen“. Es war dies Mitte Juni. Um Mitternacht mußte eine Militärabteilung von Graz nach Radkersburg aufbrechen. (Gaj's „Novine“ vom 22. Juni 1848.)

Das Volk beschützte also die slavisch-nationalen Priester.

Freilich die höheren kirchlichen Kreise waren mit der nationalen Arbeit der Priester nicht immer einverstanden, zumal im Gebiete der Seckauer Diözese.

Offenbar während des Frankfurter Rummels entwickelte Cafov in Frauheim eine slavische Trikolore. Das verursachte dem Marburger Hauptpfarrer Margnet Furcht und deshalb richtete er sofort an alle Priester des Dekanates ein Zirkularschreiben, worin ihnen aufgetragen wird, sich nicht in die Politik zu mischen und

nicht Separatismus zu pflegen. Die Redaktion der Agramer „Novine“, die dies in einer Zuschrift vom 23. Mai in der Nummer vom 1. Juni berichten, bemerkt dazu: natürlich nicht in die slovenische Politik, in die deutsche schon!

Der feurige Patriot Anton Kreft, Kaplan in Radkersburg, hat sogar in der Kirche dem Volke verkündigt, es solle keine Abgeordneten nach Frankfurt schicken. Als das Grazer Gubernium davon hörte, schickte es sofort durch die geistlichen Behörden ein Zirkularschreiben an die slovenische Geistlichkeit, sie solle sich nicht in die Politik mischen. Am 23. Mai 1848 verbreitete sich die Nachricht, Kreft sei in finsterer Nacht von maskierten Leuten ergriffen, in eine Kutsche geworfen und weggeführt worden, so daß man keine Spur von ihm habe. Man hatte Verdacht auf Germanomanen und Madžaromanen des Zalader Komitates. (Agramer „Novine“ vom 1. Juni.)

Im Schuljahre 1848/49 waren im Grazer Priesterseminar unter 76 Seminaristen 34 Slovenen, unter den Domherren und Seminarvorstehern aber gab es keinen Slaven. Im Jahre 1848 ist beim Erzbischof von Salzburg eine Bittschrift eingereicht worden, um Vereinigung des slovenischen Teiles der Seckauer und Lavanter Diöcese,[1] „welcher Plan schon 1827 ausgearbeitet noch vollständig aufbewahrt sein soll. Se. Eminenz soll — so sagt man —

[1] Zwei Herren, ein geistlicher und ein weltlicher (aus der Radkersburger Gegend) haben die Petition zerrissen. („Slovenija“ vom 18. August 1848.)

sich geäußert haben, auf dergleichen Einlagen keine Rücksicht zu nehmen, was allerdings die religiösen Slovenen erbittern mußte. Und nun hat man ihnen in der Person Rauscher's wieder einen Fremdling zum Bischofe gegeben, der weder die Slovenen noch ihre Sprache kennt. . . . . Nun hören wir, was ein slovenisches Blatt unter anderem sagt: „. . . Ihr frommen, wißbegierigen Waisen, gehet nun hin zu Euerem neuerwählten Bischofe, Josef Rauscher, und bittet ihn um Rat und Unterweisung in Eueren Nöten. . . . Oder fragt in Euerer Muttersprache Euere Domherren, sie werden Euch sogleich fragen: „Kennt's nix deutsch?" Ein anderer wird sagen: „Dieser ist ein Stockwindischer!" Ein dritter: „Ein windischer Stock!" Dann werden sie Euch fortschicken, wenn Ihr nicht deutsch sprechen könnt." (Aus Slavisch-Steiermark, 20. Februar 1849. „Slavische Zentralblätter" vom 24. Februar 1849.)

Die beim Einzuge des Bischofs Dr. Rauscher vielfach zur Schau getragene Devotion war liberalen Augenzeugen ein Stein des Anstoßes: „Bei der jüngeren Geistlichkeit, insbesondere bei den slavischen Theologen, scheint jedoch die neue Zeit nicht spurlos vorüber gegangen zu sein, viel offener und freier ist ihr Blick, ihr Auftreten fest und entschieden. Wir wollen von der Zukunft hoffen", berichtete Čestislav aus Graz in die „Slav. Zentralblätter" vom 3. Mai 1849. Offenbar waren die slovenischen Theologen über das Deutschtum des neuen Oberhirten nicht erbaut, daher ihr freies Selbstbewußtsein.

„Aus der Seckauer Diözese in Steiermark am 12. April 1849" schrieb ein —šć— in den „Slav. Zentralblättern" vom 19. April 1849: „Freue Dich, mein Volk, und frohlocke, denn es naht der Tag, an dem Du aufhören solltest, eine hirtenlose Heerde zu sein. Am 22. April wird Herr Josef Otmar Ritter v. Rauscher, wie es verlautet, ein Mann von ausgezeichneter Gelehrsamkeit, als Bischof der deutsch-slavischen Seckauer Diözese installiet. Den Deutschen können wir nur Glück wünschen zu einer solchen Wahl, aber wir Slovenen — — wir sind nichtsdestoweniger wieder 600jährige Stiefkinder, die man noch im Jahre 1840 und **neun** wie eine misera plebs **contribuens** behandelt. — Hülle Dich, biederes Slovenenvolk, an diesem Tage in Trauergewänder, stimme Klagelieder an, doch weine nicht wie eine Memme, ihr Glocken hallet dumpf durch die Lüfte, bei uns wird es wieder Nacht, und Ihr unschuldige Kindlein, faltet Euere Hände zum Vater im Himmel, er wird Euer Flehen erhören und solche Frevel nicht länger dulden zum Schaden der Menschheit, zum Schaden des Christentums. — — Bei uns ist es bereits weit, so weit gekommen (ich übertreibe nichts), daß es der Grundsatz ist, keinen Slovenen in's Kapitel zu lassen, und ein Domherr, geboren in einem unserer germanisierten Städtchen, mußte, um als Kapitular der deutsch-slavischen Seckauer Diözese aufgenommen werden zu können, einen Ausweis, „der slovenischen Sprache **nicht** mächtig zu sein, beibringen . . . . ." — Dies und die

weiters hervorgehobene Tatsache, daß „uns Slovenen Ordinariatsverordnungen in deutscher Sprache“ zugemittelt werden, regte den Berichterstatter so auf, daß er zuletzt rief: „Beruhige Dich, mein aufgeregtes Herz, für heute will ich nicht mehr schreiben, nicht mehr an all' das Elend denken.“ Aber schon den nächsten Tag setzte er fort und unterzog den Widerstand der höheren kirchlichen Kreise gegen zeitgemäße Reformen in der katholischen Kirche, namentlich den Geist der Laibacher „Zgodnja Danica“ einer scharfen Kritik. („Slav. Zentralblätter“ vom 21. April 1849.)

Dieser —šč— war zweifellos ein Priester der Seckauer Diözese.[1]

* * *

„Wenn sich die Völker selbst befreien . . .!“ Ein bedauerlicher Fall von Lynchjustiz ereignete sich am 23. und 24. Juli 1849 in der Gemeinde Rucmanec (?) bei Großsonntag. Es versammelten sich nämlich im Beisein des Gemeinderichters Matthias Žmavc (Schmautz) auf der Gemeindeweide unter einer großen Eiche an 100 Personen zu einer Art von Volksfehme. Acht Personen, vom öffentlichen Urteile als strafwürdig bezeichnet, wurden gewaltsam vorgeführt, dar-

[1] Ich dachte an Fr. Muršič, „Ljutomerski“, einen eifrigen „Illyrier“, aber er erscheint in den „Celjske Novine“ vom 3. Oktober 1848 gegen den Cillier Dr. J. Šubič, der in der Nummer vom 27. September wider die Klöster und gegen den Coelibat aufgetreten war, als eifriger Verfechter des hergebrachten Charakters der katholischen Kirche.

unter Thomas Sinica (Senitza) und Martin Žmavc (Schmautz), längst als Diebe berüchtigt. Die Gefangenen wurden mit harten Worten angelassen, mit Stöcken und Ochsenziemern kläglich durchgebläut, kurz unglaublich mißhandelt, so daß sie vor Schmerz wie tot erschienen. Sinica und Žmavc, beide Familienväter, sind kurz nachher infolge der erlittenen Unbilden gestorben. Natürlich wurde gegen die Schuldtragenden eine Untersuchung eingeleitet. („Agramer Zeitung" vom 11. August 1849.)

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA
COBISS ©
00000500199